

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Januar 1972
Nr. 265



Speckenbüttel: Kulturzentrum der Zukunft?

Ein Beitrag zur Frage der zukünftigen Gestaltung Speckenbüttels

Von dem Mitglied unseres Redaktionsausschusses, Dr. Burhard Scheper, sind im Frühjahr letzten Jahres Gedanken und Vorschläge zur künftigen Gestaltung des Bereichs des Stadtparks Speckenbüttel entwickelt worden, die vielerorts Echo und Diskussion ausgelöst haben. Nachdem verschiedentlich der Wunsch vorgetragen wurde, diese Gedanken einer breiteren Öffentlichkeit vorzutragen, hat sich der Verfasser dieser Zeilen, der überdies kürzlich in den engeren Vorstand des Bauernhausvereins Lehe e. V. gewählt wurde, zu einer Veröffentlichung im Niederdeutschen Heimatblatt entschlossen. Es versteht sich von selbst, daß dieser Beitrag als Diskussionsbeitrag gewertet werden soll und will.

Der Bereich des Stadtparks Speckenbüttel und dessen nähere Umgebung scheinen zu einem Kultur- und Freizeitraum geeignet. Hier ist es möglich, dazu bietet sich anderweitig weder in Bremerhaven noch in der Umgebung der Unterweserstadt die Chance, kulturelle Anliegen mit dem ständig steigenden Bedürfnis an Freizeitgestaltung zu verknüpfen. Die unmittelbare und räumliche enge Verbindung zwischen kulturellen Werten und Einrichtungen zur Freizeitgestaltung schafft für die Besucher eine Fülle von Wahlmöglichkeiten. Voraussetzung ist freilich, daß der bezeichnete Raum vornehmlich auf kulturellem Sektor ausgebaut und gestaltet wird, um entsprechenden Anforderungen, die nicht zuletzt auch im wissenschaftlichen Bereich liegen, gerecht zu werden.

Zunächst mag hier eine kurze Bestandsaufnahme vorgelegt werden. In dem genannten Bereich befinden sich augenblicklich drei Bauernhäuser, die als Museum dienen bzw. als solche geplant sind, eine Holländerwindmühle, eine über 1000 Kilogramm schwere Scheibe aus einem Redwood-Mammuthaus aus Kalifornien, ein Parkhaus, ein Waldlehrpfad, der sogenannte „Rosengarten“, Bootsteich, Sportplätze verschiedenen Charakters. Schließlich darf darauf noch hingewiesen werden, daß weite Teile dieses Gebietes auf dem Gelände des früheren Ortes Ganderse liegen, dessen Bewohner vor 1500 Zuflucht in Lehe suchten. Ganderse besitzt zweifellos ein hohes Alter und wahrscheinlich eine im frühen Mittelalter nicht unerhebliche Bedeutung. Auf frühe und seltene Funde aus diesem Gebiet hat bereits Dr. Jan Böhlh hingewiesen. Nach seinen unveröffentlichten Tagebuchzeichnungen ist dieser Bereich das älteste Kulturterrain auf dem Gebiet der heutigen Stadt Bremerhaven. Erwähnt sei überdies noch, daß Grabungen hier durchaus noch möglich sind.

Schon in diesen verschiedenen Komponenten zeigen sich deutlich Ansätze über einen Kulturraum hinaus zu einem Bildungsraum Speckenbüttel, der gerade für die Schule von erheblicher Bedeutung sein könnte. Dies darzustellen müßte einem gesonderten Aufsatz vorbehalten bleiben. Hingewiesen sei lediglich darauf, daß Museen, Archive, Bibliotheken und andere kulturelle Einrichtungen mit ihrem Angebot mehr und mehr in den schulischen Bereich geradezu integriert oder doch zumindest einbezogen werden. Gegenwärtig wird beispielsweise der direkte Bildungsauftrag der zoologischen Gärten mehr und mehr erfaßt und gestaltet. — Mit aller Deutlichkeit muß hier die generell große Chance hervorgehoben werden, die sich dadurch ergeben hat, daß die Bereiche Bildung und Kultur sich in der jüngsten Vergangenheit einander genähert haben.

Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß in der bisher ausgebauten Form der Kultur- und Freizeitraum Speckenbüttel noch ein Torso ist. Es wären vornehmlich zwei Maßnahmen zu treffen, um diesen Bezirk als Kultur-, Bildungs- und Freizeitraum zu gestalten. An erster Stelle in dieser Hinsicht dürfte die schnelle Fertigstellung und der Ausbau des Marschenhauses stehen. Zweitens wäre die Gründung eines Museums an einem noch zu bestimmenden Platz notwendig.

Während Fertigstellung und Ausbau des Marschenhauses sich nahezu von selbst verstehen und nur eine Frage der Zeit zu sein scheinen, muß hier noch einiges über ein künftiges Museum Speckenbüttel gesagt werden. — Ein künftiges Museum Speckenbüttel wäre nicht nur zur Abrundung eines Kultur- und Freizeitraumes von Bedeutung, sondern dürfte auch aus anderen Gegebenheiten und Notwendigkeiten zumindest wünschenswert sein, die jetzt kurz angerissen werden sollen.

Das Morgensternmuseum wird in seinen nicht schiffahrtsbezogenen Teilen einen neuen Platz suchen müssen. Entsprechend dem Charakter dieser Sachgüter, die vornehmlich aus vor- und frühgeschichtlichen sowie volkskundlichen Sammlungen bestehen, bietet sich der Stadtpark Speckenbüttel in hohem Maße als lage- und sachgerecht an.

Ein künftiges Museum, will es sich hinreichend als Museum legitimieren und darstellen, wird aus einer „Städtischen Sammlung“ und dem Kulturgut des Kreises Wesermünde bestehen müssen. Unter „Städtischer Sammlung“ wird hier alles städtische Kulturgut aus dem Morgensternmuseum verstanden, das nicht dem Schiffahrtsmuseum übergeben werden kann. Dieses Museum müßte naturgemäß von Stadt und Kreis gemeinsam getragen werden.

Der künftige Kultur- und Freizeitraum Speckenbüttel liegt im Schnittpunkt zwischen Stadt und Land. Er dokumentiert und stellt Kulturwerke und -güter dar, die sowohl städtischen als auch ländlichen Ursprungs und Charakters sind. Gerade diese Tatsache könnte eine Annäherung zwischen Stadt und Land erleichtern. Ebenfalls dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß der Raum Speckenbüttel für den Kreis Wesermünde ein ganz anderes Angebot für seine Selbstdarstellung in Geschichte und Kultur sein kann als beispielsweise die Stadtmitte mit ihrem urbanen Charakter.

Ein weiterer Punkt ist in diesem Zusammenhang noch von besonderer Bedeutung. Gegenwärtig beginnt im Kreis Wesermünde ein Ausgrabungsunternehmen der Deutschen Forschungsgemeinschaft, das von dem Niedersächsischen Institut für Marschen- und Wattenforschung zu Wilhelmshaven ausgerichtet wird. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat sich unter den Ländern des Küstenraumes für dieses Gebiet entschieden, da hier optimale Bedingungen vorliegen. An diesem Unternehmen werden über den Bereich des Instituts für Marschen- und Wattenforschung hinaus Prähistoriker, Historiker, Biologen und andere Vertreter verschiedener Sparten teilnehmen. In seinen Dimensionen wird dieses Vorhaben, das über zehn Jahre geplant ist, möglicherweise noch die Ausgrabung auf der Feddersen Wiede überreffen. Von ihr wird direkt und indirekt die Forschung in Bremerhaven und im Landkreis Wesermünde betroffen werden. Schon jetzt hat dieses Unternehmen der landesgeschichtlichen Forschung neue Impulse geschenkt, die sich beispielsweise in bereits verfaßten und geplanten wissenschaftlichen Arbeiten und Dissertationen widerspiegeln. Es liegt auf der Hand, daß Speckenbüttel nicht nur der natürliche Ort wäre, um hier die Fundobjekte dieses Unternehmens zu deponieren, sondern das Museum würde gerade durch diese Ausgrabung als Museum Rang und Profil gewinnen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur daran, wieviel die Ausgrabung auf der Feddersen Wiede für das bisherige Morgensternmuseum bedeutet. Speckenbüttel würde so zu einem lebendigen und auch der Forschung verpflichteten Sammelzentrum werden.

Zur Abrundung dieses Zentrums könnte noch die Einrichtung eines Tiergeheges ins Auge gefaßt werden. Dieses Tiergehege sollte sich auf landwirtschaftsbezogene und im wesentlichen europäische Tiere beschränken. Möglicherweise könnte ein solches Tiergehege auch als Ausweichquartier der Tiergärten bestimmte Tierarten aufnehmen.

Eine klare Trennung zwischen Schiffahrtsmuseum und Kultur- und Freizeitraum Speckenbüttel ist der Konzeption und Struktur nach unabdingbar. Das nationale Schiffahrtsmuseum wird künftighin im wesentlichen überregionale Funktionen zu erfüllen haben, während Speckenbüttel zum Sitz anders

Fortsetzung nächste Seite



Das alte Marschenhaus in Speckenbüttel brannte im Jahre 1946 ab

Quelle: Städtarchiv Bremerhaven

„Brunen Kohl und Pinkel“

Bekanntes und Erforschtes über ein beliebtes und „delikates“ Thema

Fast jede Landschaft und jede Stadt hatten früher ihr Lieblingsgericht. In den Marschen kamen jeden Tag — außer, wenn es Plannkuchen gab — die runden Klöße auf den Tisch. Die Kehdinger priesen das Schwarzsauer. „Sitt ut as de Dübel un smekt as de Blütz.“ Im Rüstringer Land schätzte man die Karmelschillgassen und den „Jan in Sack“ — Reis mit Pfaffen, im Alten Lande den „Groepbroden“, und Hamburgs Bürger waren stolz auf ihre „Sure Supp“ (Aalsuppe). Der alteingesessene Bremer aber schätzte jeden, der seinen braunen Kohl mit Pinkel verschmälte, kurzum und empört für einen schlechten Patrioten.

Dem einen ist die Gattung Brassica ein Teil der Kreuzblütler, dem andern aber ein Gottesgeschenk in der Winterzeit. Den Leuten im Niederweser- und Jadegebiet ist der Kohl ein Leibgericht, von dem sie träumen, wenn sie in der Fremde sind. In seinen „Skizzen aus den Hansestädten“ schrieb einst der alte Benemann: „Wenn das Bedürfnis oder das Vergnügen die Leute nicht über das bremische Weidwied hinausführt, so leben und sterben sie mit Bremen, schwören bei Pinkel und Braunkohl und erklären Obernland, Vogeck, St. Magnus und den Lesumer Brook für die reizendsten Gegenden Deutschlands“, und der echte Oldenburger hält seine „Oldenburger Palmen“ für die schönsten Gewächse in Gottes Reich. Ja, die Wertschätzung geht sogar so weit, daß man auch solche Kräuter, die nicht zur Kohlgruppe gehören, halbvoll als „Kohl“ bezeichnet. Im Land Wursten und in Lehe z. B. nennt man den „Köüm“ (Kümmel), der im Frühjahr im Außendeich gestochen wird, den Kümmelkohl und den dort ebenfalls wachsenden Meerstrands-Dreizack (Triplochiton maritima), den Röhkohl. Am Gründonnerstag aß man einst den Sprossenkohl. Feinere Gemüse sind erst spät in die hiesigen Gärten gelangt. Der Bremer J. G. Kohl schreibt 1871: „Verfeinerte Gemüse sind in Bremen erst nach dem Siebenjährigen Kriege durch die Engländer eingeführt worden. Englische Offiziere, die damals hier in Quartier lagen, veranlaßten einige ihrer Landsleute, in Gröppelungen Land zu kaufen und den „Ohlenhof“ an-

zulegen, um hier den Gemüsebau im großen zu betreiben.“ Von den Knechten jener Kolonisten sollten Kohlhöckerfamilien in Bremen abstammen. In Bremen gibt es eine Kohlhöckerstraße und in Stade eine Gasse, die „Kohlpoth“ heißt. — Der Volksmund hat eine ganze Reihe von Redensarten erhalten, die sich auf den Kohl beziehen: „Bätern Luus in'n Kohl as gorkeen Fett“ — „In de Kohltied kann de Dokter op Reisen gohn“ — „Küster und Pastor mööt sich verdrogen as Kohl un Pinkel“ — „Verdarvt mien Haas, so wahst mien Kohl“ (bei Regenwetter) — „He sitt noch jümmer achter Moders Kohlpott“ — „Dat sitt hier ut as Kohl un Rüben“ — „He wahst as Kohl“ — „It di in Kohl sett, so passt di de Rock“ — „Hebbt ja keenen wissern Kohl, so eet man Bohnen in de Weck“ — „De Kohl, de bi veel Wind wassen is, moakt veel Winden“ (bläht) — „Dor krieg ik doch Fleisch to — sä de Fro — to föll eh'n Luus in'n Kohlpott“ — „De Schoop, de eenmoal in'n Kohl wesen sünd, giert dor jümmer wer hinto“. — Zum Schutz gegen Frühjahrskrankheiten mischte man früher ein Gemüse aus neun Kräutern, die sog. „Nägenstärke“, wozu auch der Kohl gehörte. Eine Niederschrift besagt, daß um 1820 die Diensthöten im Winter morgens und abends eine Kohlsuppe erhielten, die mit Holzlöffeln gemeinsam aus einem Gefäß gegessen wurde. Der Brauch bestand auch noch um 1870. Noch vor dem Frost wurde der Kohl „geblattet“, an der Luft getrocknet, fein zerschnitten und zerstoßen und dann in Beuteln aufbewahrt. In Kehdingen gehörte zum Hausinventar eine „Kohlkünne“ und ein „Stöter“. Man kochte den Kohl für eine Woche und tat nach der Erwärmung etwas Weizenmehl hinzu, um das Gericht konsistent zu machen. Zu dieser „Löffelkost“ gab es dann in einer großen Pfanne die fetten gebratenen Kläten.

Hatte man in Kehdingen die Feldbohnen gemäht, so erschien der Großknecht mit der Sichel bei der Hausfrau in der Küche und sprach: „So, die Bohnen sind gemäht, und morgen geht's nun an den braunen Kohl.“ Darauf mußte die Bäurin antworten: „Oh nee, oh nee, loot mi blots den Kohl stehn, ik geef jo ok giern den Bohnenhoh.“ — Beim Erntefest. —

In einem alten Hochzeitslied heißt es:

„Wo se stripten Speck neit,
an Kohl und Pinkel sick freit...“

Was Pinkel sind? Nun, das Bremisch-Niederdeutsche Wörterbuch weiß es: „Pinkel ist der Mast- oder Pinkeldarm. Von einem geschlachteten Rind bedient man sich des fetten Mastdarms, eine Art von Wurst davon zu machen aus grober Hafergrütze, Zwiebeln und anderen Gewürzen, welche gleichfalls Pinkel heißen.“ Die Bezeichnungen gehen da etwas auseinander. Nach dem plattdeutschen Wörterbuch von Franz Wrede nennt man in der Süddeide nur die Speckwürfel „Pinkel“ oder „Kinkel“. Pinkelwurst gibt es im allgemeinen nur im Bereich der Niederweser und der Jade. Wer z. B. nach Papenburg verzieht, muß sich seine Pinkelwurst aus Oldenburg besorgen. Art und Menge der Zutat von Gewürz und Salz ist ein Geheimnis des Herstellers. Wichtig ist, daß die Wurst leicht angeräuchert wird. Mancherorts kocht man auch die Kartoffeln in dem Kohl, und auch die gekochten Früchte der Edelkastanie werden eingelegt. Nun, jeder hat seinen eigenen Geschmack. Es wird berichtet, daß der zu einem derartigen Essen eingeladene Philologe Lipsius (1536) das Gericht ablehnte, und ob Vater Heuss, der in Oldenburg von seinen Freunden zum Kohl- und Pinkel-Essen geladen war, als Süddeutscher daran Geschmack fand? Eine Dame aus dem Rheinland erklärte mir: „Kohl? Den essen Sie! Den bekommen bei uns die Schweine.“

Ganz gewiß hatte die Landbevölkerung, die in der Schlachtzeit reichlich mit Speck versehen war, weder Grund noch Neigung, ihren Kohl in einem Dorfkrug einzunehmen. Der Brauch stammt von den Stadtleuten. Wann er zuerst aufkam, ist schwer feststellbar. D. Stellen schrieb in einem Zeitungsartikel über den „Braunen Kohl“, daß die Bremer Eiswette aus einer Kohlfahrt hervorging. Diese Eiswette wurde zuerst am 12. Januar 1829, und zwar bis Schürmann in Horn zum Austrag gebracht. Diese Zeitbestimmung fällt übrigens mit den Nachrichten über die Verbesserung der Wege außerhalb der Stadt zusammen. J. G. Kohl gibt darüber in seinem Buch „Alte neue Zeit“ eine treffliche Schilderung. Erst als die starre Torsperrung gemildert wurde, entstanden in der Neustadt Gärten, und damit erwachte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Bremen das Bedürfnis, ins Freie

zu gehen. Damals erbaute man die „Neustädter Allee“, die zu Spaziergängen lockte, und dann folgte Anfang des 19. Jahrhunderts die Anlage einer Kunststraße über Schwachhausen, Rensberg, Horn und Lehe nach Obernland. Nun erst konnte man rechnen, auf Fahrten über Land Deichselbänden und Adsenbrüche zu überstehen. Nun erst entstanden die Landpartien mit viel Brimbörje, mit Kohlstruck, Pappylinder und der Teufelspeige und auch mit vielen scharfen Getränken.



Grünkohlfelder wie Palmenhaine

Noch ein anderer Umstand mag die Fahrten gefördert haben: In der Zeit der Kleinstaaterei gab es noch keine gleichen Termine für die Buß- und Fasttage. So kam es, daß Vereine, Stammtische, Gilden und Klubs an stillen Tagen ins „Ausland“ fuhren, wo man sich ganz ungezwungen den leiblichen Genüssen hingeben konnte. Es gab sogar eine Gaststätte, die von der Grenze durchgeschritten wurde. So kam es, daß in einigen Räumen feierliche und stille Ruhe herrschte, während in dem andern ausgelassene Fröhlichkeit ihr Wesen trieb. Auch heute noch opfert man dem Moloch Brauch auf solchen Fahrten, die ganz unter dem Molto stehen: „Man soll seinem Magen keine Stiefmutter sein.“ Freilich nehmen in der Gegenwart auch oft die Damen an den Ausflügen teil, und solche Pinkelfahrten dienen der Pflege echter und edler Geselligkeit und bringen eine freundliche Abwechslung in die lange dunkle Winterzeit.

Auch in Hamburg war es vor 180 Jahren Sitte, aufs Land zu fahren. Allerdings in der Sommerzeit zu den „Bohnenfesten“. Dabei sang man dann mit Begeisterung und viel Lautstärke das „Bohnenlied“:

„Ein jedes Land, ein jedes Land
und drinnen jeder Stand
hat ein besond'res Leibgericht,
doch manche Speise liebt er nicht.
Wer Bohnenkost, wer Bohnenkost
verdacht, der reis' mit Extrapost
hin, wo der Pfeffer wächst, denn wir
sind alle Bohnenfreunde hier.“

Literatur

J. G. Kohl, Alte und neue Zeit (1871)
Albrecht Knecke, Anleitung zur Kochkunst
Eduard Benemann, Skizzen aus den Hansestädten, Hanau 1836

Ökonomenrat Huntmann, Die plattl. Namen unserer Kulturgewächse 1931

Franz Wrede, Plattdeutsches Wörterbuch, 1900
Hermann Poppe, Vom Land Kehdingen, 1924
J. J. Cordes

Speckenbüttel

Fortsetzung von Seite 1

ausgerichteter regionaler wissenschaftlicher und kultureller Bestrebungen werden könnte.

Die Stadt Bremerhaven hat sowohl eine See- als auch eine Landseite. Dies ist eine Feststellung, die künftig in ihren kulturpolitischen Folgerungen zu durchdenken und aus der entsprechende Konsequenzen zu ziehen sind. Aus der Popularität dieser beiden Gegebenheiten könnte eine überaus fruchtbare kulturelle Tätigkeit erwachsen. — In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß mit dem Kultur- und Freizeitraum Speckenbüttel für jeden Besucher Bremerhavens ein reizvolles und auswechselbares Angebot bestehen würde, denkt man an bereits bestehende Einrichtungen wie die Tiergrotten, das entstehende Schiffahrtsmuseum und anderes mehr. Die Bedeutung für die kulturelle Infrastruktur Bremerhavens liegt auf der Hand.

Als Kulturzentrum mit seinem freizeitbezogenen Angebot ist Speckenbüttel auch als Freizeitraum einmalig und stellt eine wertvolle Ergänzung der bereits bestehenden oder entstehenden Einrichtungen dar. Außerdem läßt sich in Speckenbüttel die Verknüpfung zwischen Land und Stadt gestalten, wie es anderwärts kaum oder nicht möglich ist.

Abschließend sei hier noch darauf hingewiesen, daß fast seit Bestehen des Stadtparks dieser Raum sowohl in kultureller als auch in sportlicher Beziehung genutzt worden ist. Dazu mögen hier nur einige Stichworte folgen. Es gab in Speckenbüttel ein Kurhaus, Musikpavillon, Trinkhalle, Naturbühne, sogar einen Zoo (Bären, Gazellen und Rehe), Radrennbahn, Pferderennbahn, daneben Lutherdenkmal, Columbusdenkmal, Brinkmannedenkmal und anderes. Allerdings standen diese Dinge in der Vergangenheit mehr nebeneinander. Es bestand kaum die Notwendigkeit, sie miteinander zu verbinden.

Die Konzeption eines von Kultur-, Bildungs- und Freizeitraum als einheitliches und geschlossenes Gebilde unter gegliederten architektonischen Gesichtspunkten ist eine Sache, die nach Meinung des Verfassers unserer Zeit als ihren Bedürfnissen entsprechend mit Notwendigkeit erwacht.

Zu ihrer Verwirklichung werden die verschiedensten Verbände, Vereine und Ämter miteinander kooperativ tätig werden müssen.

Dr. Burchard Scheper

Latein und Religion waren Hauptfach

Ludwig Hardekopf berichtet über die alte Lateinschule in Otterndorf

Angesichts der bildungspolitischen Diskussion, die seit einiger Zeit mit großer Heftigkeit in der BR Deutschland geführt wird und deren Auswirkungen auch in den hiesigen Landkreisen zu spüren sind, ist es von nicht geringem Interesse, die Geschichte einer alten Lateinschule ins Gedächtnis zurückzurufen, der Lateinschule zu Otterndorf, deren gesellschaftspolitische Bedeutung für das alte Hadeln nur wenigen bekannt zu sein scheint.

Die Lateinschule in Otterndorf wird erstmalig 1445 urkundlich indirekt erwähnt. In einem Protokoll über die Übergabe einer Bannurkunde werden zwei Zeugen namentlich erwähnt, von denen einer „Rector scholae in eadem ecclesia“ war: Er hieß Hinrich Welfhard. Es ist berechtigt anzunehmen, daß diese Pfarrschule, die eine Lateinschule war, schon vor diesem Datum bestanden hat, denn schon 1355 taucht in der Matrikel der Prager Universität der Name eines Hadler Studenten auf, der seine Vorbildung auf einer Lateinschule im Lande Hadeln bekommen haben muß. Ab 1474 finden sich auch an anderen Universitäten Namen Hadler Studenten, so z. B. an der Universität Rostock.

In der Hadler Schulordnung von 1526, nach neuesten vorliegenden Forschungsergebnissen die älteste evangelische Kirchenordnung, wird bereits erwähnt, daß es sich um eine zweiklassige Schule gehandelt hat, denn neben dem Rektor wird eine weitere Lehrkraft aufgeführt. Ab 1600 kommt ein dritter Lehrer hinzu, was auf einen weiteren Ausbau der Schule schließen läßt und 1614 zu einem Schulneubau führt. Die hohe Blüte des „höheren Schulwesens“ im alten Lande Hadeln, das 12 Kirchspiele und die Stadt Otterndorf umfaßte, wird darüber hinaus darin sichtbar, daß es schon seit der ersten Hälfte des 16. Jhs. in vier weiteren Kirchspielen des Landes Lateinschulen gab, von denen die des Kirchspiels Altenbruch bis ins 19. Jh. hinein bestanden hat.

Die Otterndorfer Lateinschule blieb bis ins 19. Jahrhundert dreiklassig. In der Rektorklasse wurden die 12- bis 18jährigen Schüler beschult, die Konrektorklasse war die Zubringerklasse. Religion und Latein waren die bedeutendsten Hauptfächer. Die dritte Klasse des Kantors wurde unabhängig von den beiden anderen Klassen geführt und vermittelte einen gehobenen Volksschulunterricht. Diese Klasse war immer besonders gefährdet durch die Konkurrenz sog. Winkelschulen, die als Privatschulen oft verboten wurden, dennoch aber weiter existierten und wegen ihrer oft tüchtigeren Lehrer einen starken Zulauf hatten. Im beginnenden 18. Jahrhundert kamen Griechisch und Deutsch als Hauptfächer in den Unterricht mit hinein, später auch neue Sprachen (Einfluß der Philanthropisten), Geographie, Geschichte und Naturkunde. Doch ge-

rade der Naturkunde-Unterricht ist immer wieder unter dem Mangel entsprechend ausgebildeter Lehrer. Die sich ändernden ökonomischen Verhältnisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland (industrielle Revolution) zwangen zu einer Neuorganisation des gesamten Schulwesens. Diese Bewegung nahm ihren Ausgang von Preußen, wo 1812 eine neue Prüfungsordnung (Abitur) für die Absolventen von „Gelehrtenschulen“ in Kraft trat. 1829 wurde im Zuge dieser Entwicklung die Otterndorfer Lateinschule in die Klasse der Progymnasien versetzt; ihre Absolventen konnten von nun an nicht mehr direkt auf die Universität gehen, sondern mußten im Anschluß an die Schulzeit in Otterndorf auf ein Vollgymnasium weitergehen. Doch offensichtlich konnte die Schule mit ihrem modernen Lehrplan nur wenige Schüler anlocken: An den 7 Otterndorfer Schulen wurden im Jahre 1844 insgesamt 371 Schüler unterrichtet, davon nur 7 auf dem Progymnasium! Der damalige Rektor Schröder entwickelte der Schulaufsichtsbehörde daraufhin einen Plan, der die Zusammenfassung aller Schulen vorsah (ein frühes Gesamtschulmodell). Doch das Modell wurde in Hannover mit der Bemerkung abgelehnt, daß die Bevölkerung kein Vertrauen in die Lehrerschaft des Progymnasiums habe. Daraufhin ging Rektor Schröder aus Otterndorf fort. Unter seinem Nachfolger entwickelte sich das Progymnasium, das jetzt die ergänzende Bezeichnung „Höhere Bürgerschule“ trug, zu ungeahnter Blüte: Die Schülerzahl stieg auf 124 im Jahre 1855 an, so daß die räumlichen Verhältnisse in der alten Lateinschule, die im Jahre 1614 errichtet worden war und noch heute zu bewundern ist, nicht mehr ausreichten. Zunächst erreichte es der Schulträger (das Kirchenprovisorenkollegium), daß das Land Hadeln einen Zuschuß von jährlich 1400 Talern an die Kirche zahlte, da die Kosten für den Unterhalt der Schule und die immer mehr steigenden Lehrergehälter eine Schulausweitung beeinträchtigten. Nachdem auf diese Weise eine Ausweitung der Schule möglich geworden war, ergab sich alsbald der Zwang, einen Schulneubau zu errichten. Die Kosten hierfür überschritten jedoch die Finanzkraft des Schulträgers völlig, so daß im Jahre 1885 das „Realprogymnasium“, wie die Schule zu diesem Zeitpunkt hieß, vom Staat übernommen wurde. Der Schulneubau wurde 1892 vollendet.

Diese positive Entwicklung wurde jedoch alsbald durch die Entwicklung höherer Schulen in Cuxhaven gebremst. Ab 1900 konnten in Cuxhaven die ersten Abiturienten auf die Universitäten entlassen werden, so daß viele Hadler ihre Kinder jetzt gleich nach Cuxhaven schickten. 1902 wurden 92 Schüler auf der Otterndorfer Schule, die inzwischen Realschule hieß, beschult. 1939 löste der Staat die Realschule wegen der gesunkenen Schülerzahlen auf.

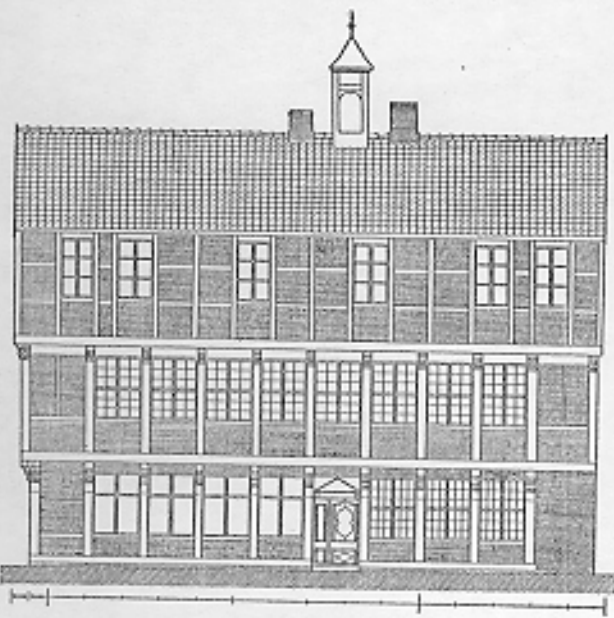
Die Realschule wurde mit der höheren Mädchenschule zu einer „Mittelschule“ vereint, die Stadt Otterndorf übernahm die Trägerschaft. In 5 Klassen wurden 153 Kinder von 8 Lehrern unterrichtet. Diese Schulform baute auf der 4. Klasse der Volksschule auf und umfaßte 6 Schuljahre. 1940 wurde diese Schule in eine „Hauptschule“ umgewandelt, die nunmehr 4 Klassen umfaßte. 1945 wurde die Johann-Heinrich-Voß-Schule (so hieß die jetzige Schule seit 1923) wieder in eine Mittelschule zurückverwandelt. 1954 übernahm der Kreis Land Hadeln die Trägerschaft und begann zugleich mit dem Aufbau eines Gymnasiums. 1963 machten die ersten Schüler in Otterndorf das Abitur. Seit 1929 konnten nunmehr wieder Hadler von einer Otterndorfer Schule direkt auf die Universität gehen.



Johann Heinrich Voß unterrichtete in Otterndorf von 1778-82

So interessant es wäre, die aktuelle schulpolitische Situation in Otterndorf mit ähnlichen Situationen aus der Geschichte der Lateinschule zu vergleichen, so muß dies dem Leser doch selbst überlassen bleiben.

An dieser Stelle sollte abschließend jedoch nur noch eine Antwort auf die Frage gegeben werden, welche Ursachen zu einer so frühen Gründung von Lateinschulen im Lande Hadeln (und speziell in Otterndorf, da diese Schule bis heute in abgewandelter Form ja immer noch besteht) geführt haben. Die Hauptursache ist darin zu sehen, daß das Land Hadeln nach der Zerschlagung des Herzogtums Sachsen im Jahre 1211 von der Grafschaft Stade abgetrennt wurde und den Herzögen von Lauenburg zufiel. Die Lauenburger gaben den Hadlern eine freie Verfassung, die ihnen eine weitgehende Selbstverwaltung und eigene Gerichtsbarkeit zugestand. Im Lande Hadeln gab es keinen Adel. Bürger und Bauern mußten die Verwaltung und die Gerichtsbarkeit selbst ausüben. Hierfür brauchten sie geschulte Leute, die auf den Lateinschulen herangebildet wurden. Das 22 Bände umfassende „Genealogische Handbuch“ von Heinrich Wilhelm Schmoeke (um 1800 verfaßt) gibt einen Überblick, welche Absolventen der Otterndorfer Lateinschule studierten, welche direkt in den Beruf gingen und welche Funktionen sie im gesellschaftlichen Leben des Landes Hadeln spielten, sei es als Jurat, Syndicus, Lehrer, Arzt, Advocat, Schultheiß, Pastor, Bürgermeister, Gerichtsschreiber, sei es als Zimmermann, Bauer oder Beamter. Der Kampf der Otterndorfer und der Hadler um die Erhaltung der alten Lateinschule und ihrer Nachfolgerschulen war ein Kampf zur Erhaltung der Privilegien ihrer freien Hadler Verfassung, die letztlich erst 1932 ganz aufgehoben wurden.



Das Gebäude der alten Otterndorfer Lateinschule (heutiger Zustand). Im 19. Jahrhundert wurde ein Stockwerk aufgesetzt

Zur Frage des Landschafts- und Umweltschutzes im Raum Cuxhaven

Im Zusammenhang mit Hafen- und Industrieplanungen auf Scharhörn und Newwerk sowie im Cuxhavener Gebiet sollen hier kurz aus der Sicht des am gleichgewichtigen Natur- und Umweltschutz interessierten Beobachters einige wesentliche Hinweise gegeben werden:

Bei allen Industrieplanungen im festländischen Umkreis von Cuxhaven ist vor allem dafür zu sorgen, daß die bei Scharhörn bis zur Küste vorstößende Geest mit ihren allen Klüften am Wernerald sowie die gesamte Landschaft zwischen dem Wernerald und über Arensch und Berensch bis Oxted im derzeitigen Zustand erhalten bleibt, d. h. aber, unter Landschaftsschutz zu stellen ist. — Unser Elbe/Weser-Dreieck ist sowieso relativ arm an landschaftlichen Reizen, und es wäre eine ausgesprochene Fehlleistung, diesen letzten eindrucksvollen, diluvialen Küstenstrich zwischen Elbe und Weser unter dem Aspekt der Rendite mit Industrie zu überziehen. Dasselbe gilt natürlich auch für die in der Planung weitentwickelte Errichtung hoher, unschöner sowie licht- und schraubender Apartmenthäuser, wie man sie z. B. in unglaublicher Verschiebung der noch harmonischen Küstenlinie zwischen Dünen und Spieka schaffen will, u. a. auf der am meisten Wiese unmittelbar östlich des Scharhörn Campingplatzes. Von der Errichtung und dem Betrieb solcher Hochhäuser machen sich manche Gemeindefunktionäre etc. zu hohe und damit naive Gewinnvorstellungen!

Im übrigen dürfte es auf lange Sicht säkularer Planung unverantwortlich sein, nur wenige Kilometer in Luv des landschaftlich so markant geprägten Küstenraumes (Geest am Watt) eine große Industrie auf Oibasis mit entsprechenden Häfen in der westlichen Elbmündung zu errichten. Die in die frische Seeluft weit vorgeschobene „Cuxhavener Nase“ stellt noch eine der wenigen über Wochen-ende schnell erreichbaren „Lungen“ der Siedlungszentren um Groß-Hamburg, an der Unterweser und bis Hannover hinauf dar.

Ein eventuell erwünschtes Industriegebiet für Cuxhaven wäre vorteilhaft auf der Leeseite der Stadt, also im Räume von Groden-Altenbruch unterzubringen. Dort hat man ohne weiteres Gleis- und Wasserstraßenanschlüsse, und zwar in wettgerichtet Lage hinter Cuxhaven. Auch sind Tiefenverhältnisse und Wasserfläche bei Altenbruch für größte Seeschiffe geeignet. Hamburg müßte dann allerdings wieder einen Tauschhandel erwirken, und zwar diesmal Scharhörn gegen Altenbruch. Oder läßt sich eine derartige Planung auch einmal ohne innerdeutsche Länderpolitik durchziehen? — Auf jeden Fall würden dann die einzigartige, idyllische Marscheninsel Newwerk mit dem mittelalterlichen Leuchtturm, sowie Scharhörn als eines der wenigen Dünen- und Vogelparadiese des Nord-

seelitorals unberührt erhalten bleiben, und darüber hinaus wäre Cuxhavens Umwelt frei von Glibwassern und entsprechenden Abgasen vom Westen her.

Abschließend sei hier noch auf Grund eigener gründlicher Kenntnisse darauf hingewiesen, daß z. B. an allen dänischen Küsten außerhalb größerer Städte jeder Bau von Apartmenthäusern untersagt ist. Dadurch ist die dänische Küste schon jetzt zu einem besonders beliebten sommerlichen Erholungsraum für sehr viele Deutsche geworden, denen durch die abstoßende Hochhaus-Skyline vieler deutscher Seebäder (siehe Heiligenhafen, Fehmarn, Bismarck, St. Peter und viele andere mehr) der Aufenthalt an deutschen Küsten verleidet ist.

Dr. Hans Lüneburg, Bremerhaven



Scharhörn — wie lange noch Erholungsgebiet?

Umschau

Aus dem Nachlaß von Richard Tiensch

Im Jahre 1964 hatte das Morgenstern-Ehrenmitglied, Rektor a. D. Richard Tiensch, Otterndorf, einen Band mit dem Titel „Das älteste Bürgerbuch der Stadt Otterndorf (1507—1773)“ herausgegeben. Für diese Arbeit wurde er seinerzeit mit dem Hermann-Allmers-Preis ausgezeichnet, dessen erster Träger er war. Zum Weihnachtstfest 1971 erschien der 400 Seiten starke Fortsetzungsband — II. Bürgerbuch der Stadt Otterndorf (1774—1929) — bei der Firma Hottendorff in Otterndorf. Es ist sehr zu bedauern, daß es Otterndorfs Ehrenbürger nicht mehr vergönnt war, diese Veröffentlichung mitzuerleben. Wie schon beim ersten Band, handelt es sich auch jetzt um eine außerordentlich wertvolle und ergiebige Materialzusammenstellung zur Otterndorfer Familien-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die auf jahrzehntelangen entsagungsvollen und gewissenhaften Vorarbeiten des im März 1971 verstorbenen Bearbeiters basiert. Etwas mißverständlich ist abermals der Buchtitel, denn es handelt sich nicht einfach um die Bürgerrechtszählung, um eine Edition der historischen Bürgerbücher — d. h. der Verzeichnisse der jeweiligen Neubürger Otterndorfs —, sondern Tiensch hat deren Angaben ergänzt durch weit umfangreichere Daten und Fakten, die er bei der Auswertung zahlreicher anderer Quellen fand. Im Falle Otterndorfs sind übrigens die originalen Bürgerbücher auch wieder nur Teile größerer „Mischbücher“ mit Eintragungen verschiedenster Art über kommunale Angelegenheiten und kommunales Geschehen. Mit den beiden Bänden hat Tiensch ein umfassendes Bild von Otterndorfs Bürgern und Einwohnern in dreieinhalb Jahrhunderten geschaffen. Sich selbst hat er damit zugleich ein dauerhaftes Denkmal gesetzt. Daran ändern auch gewisse methodische Mängel des zweiten Bandes nichts, die unvermeidlich waren, weil der Autor nicht mehr letzte Hand an sein Werk legen konnte.

Frau Marie Wills, manchen Bremerhavenern durch ihre Beiträge im Nordseeboten bekannt, starb kurz nach Vollendung des 90. Lebensjahres. In Geestmünde geboren, zog sie als junge Frau eines Kapitäns nach Bremen, wo sie sich jahrzehntlang vorbildlich für die Betreuung ihrer Mitmenschen einsetzte. Wegen ihrer Verdienste um die dortige St.-Martini-Gemeinde nannte man sie „Mutter von St. Martini“. Mit ihrer geistigen Aufgeschlossenheit und ihrer lebendigen Herzlichkeit war sie eine von vielen Bremern verehrte Persönlichkeit. Mit besonderer Liebe hing sie an Bremerhaven.

Schülerwettbewerb

Erinnert wird an den im „Niederdeutschen Heimatblatt“ vom Mai 1971 für Schüler der zehnten Real- und Gymnasialklassen in Bremerhaven und Cuxhaven sowie in den Landkreisen Hadeln und Wesermünde vom Heimatbund der Männer vom Morgenstern ausgeschriebenen Wettbewerb. Die entsprechenden Jahresarbeiten mit historischem, volkswissenschaftlichen, geographischen, biologischen, soziologischen oder künstlerischen Themen aus unserem Raum (20 bis 30 Seiten im DIN-A4-Format) werden bis spätestens 31. März 1972 in der Geschäftsstelle des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, 285 Bremerhaven 1, Elbestraße 30, eingebracht. Jeder Teilnehmer erhält ein Buch aus der landeskundlichen Literatur; die drei besten Arbeiten werden mit Geldpreisen in Höhe von 200 DM, 150 DM bzw. 100 DM ausgezeichnet.

Die Straßennamen der Stadt Bremerhaven

Als jüngste Veröffentlichung des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern liegt die zweite verbesserte und erweiterte Ausgabe der „Straßennamen der Stadt Bremerhaven“ vor. Herbert Kötzge hat das von dem luxemburgischen Verstorbenen Paul Torp erstmals 1957 herausgegebene Werk für die neue Auflage sorgsam korrigiert und ganz erheblich ergänzt. Besonders hervorzuheben ist diese neue Ausgabe auch wegen der Beigabe mehrerer älterer Stadtpläne und von Luftaufnahmen der jetzigen Seestadt Bremerhaven. — Eine Besprechung im Jahrbuch 52/1971 ist vorgesehen.

Ausstellung vorgeschichtlicher Funde

In der Wandelhalle des Otterndorfer Gymnasiums werden Besucher seit kurzem durch einen reich mit vorgeschichtlichen Funden gefüllten Schaukasten überrascht. Daß den Schülern hier eine so unmittelbare Anschauung 2000 Jahre alter Kulturreste von einem einzigen Fundplatz ermöglicht wird, ist dem unermüdeten Sammeleifer des Hofbesitzers Peter Johannsen zu danken. Seit Jahrzehnten achtet der Besitzer von Westerwörden, nach Professor Dr. Haarnagel eine der wichtigsten und größten vorgeschichtlichen Dorfzonen an der deutschen Nordseeküste, auf jede Scherbe, Münze, Perle oder andere wissenschaftliche Kostbarkeit, die er aus seinem Acker pflügt oder bei Erdarbeiten ans Tageslicht holt. Mit seinen Siedlungsfunden kann Peter Johannsen schon fast allein einen Museumsraum füllen, und so ist das gern zur Verfügung gestellte Schaukasten nur eine kleine Auswahl. Zur Ergänzung der ausgestellten Sammlung will Museumsleiter Gätzler, Cuxhaven, aus den Beständen des Karl-Waller-Museums eine weitere Vitrine mit anderen Funden füllen.

Neuvermessung alter Burgwälle

Von 1888 — 1915 führten Generalmajor August von Oppermann und der berühmte Archäologe Professor Dr. Carl Schuchhardt eine Vermessung aller damals bekannten niedersächsischen Wallanlagen durch, die Schuchhardt mit zahlreichen Untersuchungen und Ausgrabungen verband und durch die er zum führenden Burgenforscher Deutschlands wurde. Das Ergebnis war der noch heute in vieler Hinsicht vorbildliche zweibändige „Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“. Trotzdem ist eine Neuvermessung dringend notwendig geworden, da einmal durch Ausgrabungen in den letzten Jahren wesentliche Neuerkenntnisse gewonnen (so durch Prof. Dr. Haarnagel 1958 auf der Heideschanze bei Sievern) und zum anderen eine Reihe bislang unbekannter Befestigungen entdeckt wurden. So haben der niedersächsische Landesarchäologe, Direktor Dr. Claus, und der Archäologe Dr. Peters vom Dezernat Bodendenkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt Hannover begonnen, das Werk Schuchhardts fortzusetzen und in mehrjähriger Arbeit eine Neuvermessung der vor- und frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Befestigungen nach heutigen Erkenntnissen durchzuführen. Dankenswerterweise erklärte sich die Technische Universität Hannover bereit, in jedem Sommer im Rahmen von Seminaren unter Leitung des Dozenten Dipl.-Ing. Stache einige Vermessungen durchzuführen. Zur Vorbereitung des Sommerprogramms 1972 bereiten Dr. Peters und Dipl.-Ing. Stache kürzlich den Kreis Wesermünde unter Führung von Bodendenkmalpfleger Aust und Grabungstechniker Nast. Dabei fiel bereits die Vorentscheidung, daß im Sommer 1972 als erste Burganlage die bislang noch nicht erforschten und noch nicht datierbaren Wälle in Holzruhm und Bederkesa vermessen werden sollen. Erst nach Bewältigung dieser Aufgabe will Dipl.-Ing. Stache entscheiden, welche weiteren Befestigungen im Elbe-Weser-Dreieck noch 1972 folgen sollen. Für vorbildlich halten Dr. Peters und Dipl.-Ing. Stache eine baldige Neuvermessung der Heideschanze, Feldmark Hölbel, bevor sie durch die immer bedrohlichere Zerstörung des Walls durch Überpflügen nicht mehr möglich ist.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich 3,60 DM. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Drzen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 149. Postfachkonto: Hamburg 126 06. Redaktionsschluss: Hans Aust, Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lomke und Dr. Burhard Schepers. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burhard Schepers, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadthaus, 285 Bremerhaven, Postfach 3224.